

Walter Kunert

Der alte Schirm

In einem Wartesaal stand angelehnt
an einen Spiegel
ein rosenroter, schlanker Regenschirm,
davor ein leerer Stuhl.
Von wem geleert, blieb unerwähnt,
das Wissen drum gleich Null,
was nicht die krasse Leere kompensierte,
die man verspürte,
wenn man das Möbel mit Bedacht besah.
Doch waren viele Leute da,
was wohl zur Not
dem Stuhl die vage Hoffnung bot,
wieder besetzt zu werden.
Der Spiegel wiederum
blieb unbeachtet,
weil niemand sich in ihm betrachtet,
ihm war es Lust genug, nur zu spiegeln
und solcherart,
wiewohl in kleinem Rahmen,
so doch ohne Unterlass,
durch scheinbares Verdoppeln seines Werks
den Herrgott selbst als Schöpfer nachzuahmen
bis hin zu der Unendlichkeit,
so sich der Spiegel selbst bespiegeln sollte.

Der Regenschirm indessen,
ganz offenbar vergessen,
das Schirmenlos schlechthin,
es ging mir nah,
schien doch des Schirmes krummer Griff
davon besessen,
Besitzerhänden schmiegsam sich zu machen.
Schon wollt' ich mich, gerührt, dazu bequemen,
des Allgetreu'n
mich leise anzunehmen,
als eine Dam kam und rief:
»Ach, schau, mein Schirm!
Wie oft
schon habe ich gehofft,
mir einen neuen Schirm ersteh'n zu müssen!«
Und nahm den alten Schirm;
sie hatte wohl Gewissen.
Der Schirm, beglückt,
sich nicht verlor'n zu wissen,
er krümmte sich verzückt
in ihrer Hand.
Mir schien dies Glück nicht allzu unbekannt,
das jäh mein Herz hat übermannt.
Man nimmt doch manchmal allzu gern
das Alte,
wohlbekannte.
Was meinen Sie, meine Herr'n?